

Aaron Luse

BUSCH FUNK

Denkanstöße  aus
der  Mission
 zu dir nach Haus 

Daniel

Tales from the Tribe:
a missions-focused devotional
from the jungle to your home
Copyright © 2017 Aaron Luse
All rights reserved.
www.talesfromthetribe.com

1. Auflage 2023


This book was first published in the United States by
Author Academy Elite
P.O. Box 43, Powell, OH. 43035
www.AuthorAcademyElite.com

Die Bibelzitate sind der Menge 2020 Übersetzung
(CLV Bielefeld) sowie der Elberfelder Bibelübersetzung
(Edition CSV Hückeswagen) entnommen.

© der deutschen Ausgabe 2023
Daniel-Verlag, Gewerbegebiet 7, 17279 Lychen
www.daniel-verlag.de

Übersetzung: Phil Moos, Ethnos360 e.V., Hückeswagen
Satz: Julia Klaewer, Meinerzhagen
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Titelbild: pixabay.com © by Carsten Ruthemann
Druck und Bindung: Finidr s.r.o., Český Těšín,
Tschechische Republik

ISBN: 978-3-945515-76-1



Dieses Buch ist denen gewidmet,
die uns für die großartige Aufgabe der
Mission unter Unerreichten
ausgebildet und zugerüstet haben, den
vielen Einzelpersonen und Gemeinden,
die uns durch Gebet, Spenden und
Ermutigung zur Seite standen,
und meinen Patpatar-Brüdern
und -Schwestern in Christus – den
eigentlichen Helden dieses Buches.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	6
Vorwort der deutschen Ausgabe	8
Prolog	10

TEIL 1: WELTWEIT UNTERWEGS

Einleitung	15
1 In die Volksgruppe ziehen	18
2 Schweinefett zum Frühstück	25
3 Gefährlicher Abhang	32
4 Der Weihnachtsdieb	39
5 Bananenrinden-Burrito	45
Zusammenfassung	53

TEIL 2: GRUNDLAGENARBEIT

Einleitung	57
6 Gestrandet	61
7 Mama, liest du mir was vor?	68
8 Mehr als Kakerlakenfutter	75
9 Die Geister verjagen	82
10 Zerrüttete Beziehungen	90
Zusammenfassung	98

TEIL 3: EVANGELISATION

Einleitung	103
11 Lauf um dein Leben	106
12 In den Himmel torkeln?	113
13 Ein Todesfall	121

14 Blinder Glaube	128
15 „Er gab mir Freiheit, also gib mir den Tod“	135
Zusammenfassung	143

TEIL 4: GESUNDES WACHSTUM

Einleitung	147
16 Das verschwundene Baby	150
17 Zahnlos	157
18 Der gefangene Papagei	163
19 Rechte und Unrecht(e) von Tieren	169
20 Darmverschluckt	175
Zusammenfassung	181

TEIL 5: DAS FELD RÄUMEN

Einleitung	185
21 Wie ein Huhn Weihnachten rettete	189
22 Schlägerei	196
23 Hilfeschrei	203
24 Tsunami-Warnung	210
25 Krabbeninvasion	217
Zusammenfassung	223
Epilog	226
Appendix: Eine 35-Tage-Reise	230
Danksagung	231
Ethnos360 stellt sich vor	232
Fußnoten	234




Vorwort

Mit 18 Jahren lernten Aaron und ich uns kennen. Heute scheint das eine Ewigkeit her zu sein. Wir waren beide voller Träume und Leidenschaft und obwohl wir die gleiche Bibelschule besuchten, schlugen wir nach dem Abschluss sehr unterschiedliche Wege ein.

Aaron heiratete seine Freundin Lori. Gott berief sie in den Dschungel von Papua-Neuguinea, um dort als Vollzeitmissionare zu dienen. Ich hatte PNG zwar auch auf einem kurzen Missionstrip besucht, folgte dann aber meiner Leidenschaft für das Schreiben. Nach einem langen und beschwerlichen Weg mit einigen Umwegen gründete ich schließlich meinen eigenen Verlag, Author Academy Elite.

Nachdem wir uns über ein Jahrzehnt nicht gesehen hatten, kreuzten sich unsere Wege, als Aaron mich wegen eines Buchprojektes kontaktierte. Sofort wurde ich hellhörig.

Ohne Zweifel würde jemand, der über sechzehn Jahre lang im Dschungel lebte, einige tolle Abenteuer zu erzählen haben. Außerdem begeisterte mich die Zielsetzung des Buches – Geschichten aus einer anderen Welt, die uns hier etwas zu sagen haben. Nach dem Lesen des Manuskripts war ich von den Socken! Ich erwischte mich dabei, wie ich beim Le-




sen lachte, weinte und Jesus näher kam. Ich dachte mir: „Aaron ist ein erstaunlicher Autor. Ich hätte nicht gedacht, dass er so gut schreiben kann.“


Die Denkanstöße aus dem Dschungel werden dir gefallen. *Buschfunk* ist eine unterhaltsame und fesselnde Lektüre, die dich mit in eine völlig andere Welt hineinnimmt und dir und deiner Familie zum Segen sein wird.

Ich bete, dass die Botschaft dieses Buches dir ins Herz dringt und dich neu beflügelt. Sicherlich wirst du, genau wie ich, eine ganz neue Sicht auf Mission bekommen. Ganz gleich, ob du dich auf den Weg zu den Unerreichten machst oder dort, wo du bist, bewusster für Ihn lebst: Du wirst erleben, dass Gott Menschen zu sich ruft und dass er dich dazu gebrauchen möchte.

Ich habe es immer als eine Ehre betrachtet, Aaron meinen Freund zu nennen. Er ist ein Mann von besonderer Hingabe und Integrität. Jetzt kann ich sagen, dass ich mich geehrt fühle, Aarons Verleger zu sein.



*Kary Oberbrunner,
Geschäftsführer von Author Academy Elite*






Vorwort der deutschen Ausgabe

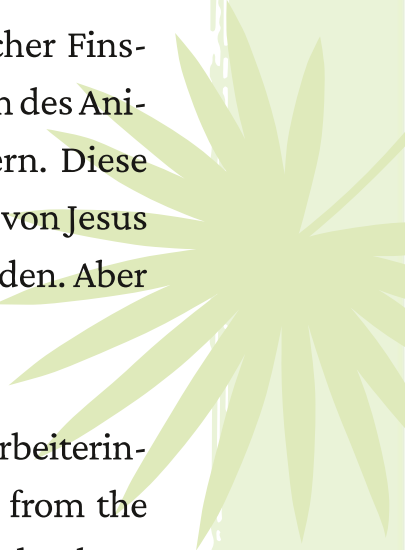
Auf meinen Reisen zu verschiedenen Missionsfeldern bin ich weltweit faszinierenden Menschen mit erstaunlichen Biografien begegnet. Schon als Jugendlicher habe ich spannende Missionsgeschichten und manchen Rundbrief gelesen. Aber natürlich ist es etwas ganz anderes, das Missionsfeld hautnah zu erleben. Zu erleben, wie Gott wirkt. Die beeindruckende Landschaft mit eigenen Augen zu sehen, fremde Gerüche zu riechen, den Klang der ungewohnten Sprachen zu hören und die Hilflosigkeit zu spüren, wenn man sich mit dem Gegenüber nicht austauschen kann. Ich bin begeistert, wie es Aaron Luse gelingt, durch seinen Erzählstil die Geschichte vor meinem inneren Auge lebendig werden zu lassen – obwohl ich diesmal nicht live dabei bin!

Von Anfang an hat er mich total gefesselt. Und so nimmt Aaron auch dich mit auf eine spannende Reise zu der Volksgruppe der Patpatar in den tiefen Dschungel Papua-Neuguineas. Die packenden und oft auch humoristischen Episoden geben nicht nur einen Einblick in die Highlights des Missionslebens, sondern beschreiben authentisch den langen Weg der Missionsarbeit, der Ausbildung, über Auf und Ab bis hin zum Entstehen einer selbstständigen Gemeinde. Es fühlt sich für den Leser an, als wäre man mittendrin.

2018 hatte ich die Gelegenheit, Papua-Neuguinea zu besuchen und Einblick in dieses beeindruckende Land zu bekommen. Seine Schönheit ist wirklich atemberaubend. Aber der Schein vom „Paradies“ trügt. Es gibt über 700 verschiedene Sprachen und



damit fast genauso viele Volksgruppen, die in geistlicher Finsternis leben. Gefangen in ihren Ritualen und den Regeln des Animismus leben sie in ständiger Furcht vor den Geistern. Diese Menschen haben, wie Millionen andere auch, noch nie von Jesus Christus gehört. Nur durch IHN können sie befreit werden. Aber wer erzählt ihnen vom Retter?



Im Februar 2021 schrieb mir Sibylle, eine unserer Mitarbeiterinnen in PNG, und berichtete mir von dem Buch „Tales from the Tribe“, welches sie gerade im Hauskreis mit Aaron Luse durchgenommen hatte. Sie träumte davon, dass dieses Buch ins Deutsche übersetzt würde. Ihr unmissverständlicher Hinweis hat mich neugierig gemacht und ich habe mir das Buch sofort besorgt. *Buschfunk* wird dir einen neuen Blick auf Mission eröffnen, denn Aaron schafft es, aus seiner Geschichte nicht nur einen spannenden Bericht zu machen, sondern er fordert dich ganz persönlich heraus: Lass dich von Gott gebrauchen, da, wo Er dich hingestellt hat! Diesen direkten Bezug zum Leser mit vielen praktischen Anwendungen finde ich einmalig und bereichernd. Und so war für mich klar, dass ich den Corona-Lockdown nutzen möchte, um Aarons Berichte und Impulse ins Deutsche zu übersetzen.

Ich hoffe, dass *Buschfunk* dich genauso begeistert wie mich. Egal, ob du das Buch wie einen Andachtskurs durcharbeitest oder wie ich direkt in einem durchliest, es wird dir zum Segen sein und sicherlich auch zum Ansporn, zu Gottes Ehre zu leben. Lass dich von Ihm gebrauchen – da, wo du bist, mit Blick auf verlorene Menschen!

Phil Moos, Ethnos360 in Deutschland, im März 2023





Prolog

Als Kind wollte ich immer Zimmermann werden. Als Kleinkind beobachtete ich voller Ehrfurcht, wie ein Bautrupp das Haus meiner Eltern errichtete. Ich sah zu, wie sie das Gerüst erklommen und auf die Dachsparren kletterten, fast drei Stockwerke über dem Boden. Insgeheim hoffte ich, dass ihnen ein Werkzeug herunterfiel oder sie ein paar Nägel bräuchten – irgendetwas, damit ich das Gerüst hinaufklettern und „vom Dach der Welt“ hinunterschauen könnte.

Später wurde mein Wunsch, einen Hammer zu schwingen, kurzzeitig durch die Option, eine Axt zu schwingen, ersetzt. Ich wollte Feuerwehrmann werden, auf Leitern klettern, Türen aufbrechen, den Flammen trotzen und Menschen retten. Doch als ich in meinen roten Wagen kletterte, um mit meinem „Feuerwehrauto“ zum nächsten imaginären Einsatzort zu fahren, fragte ich mich, ob es vielleicht eine noch wichtigere Rettungsaktion gäbe. Die Möglichkeit, im geistlichen Sinn Menschenleben zu retten, erschien immer öfter auf meinem Radar.

Ich war in einem christlichen Elternhaus ausgewachsen und besuchte regelmäßig eine Gemeinde. Oft hatten wir Missionare zu Gast und ich hörte immer wieder, wie wichtig es sei, anderen von Jesus zu erzählen. So führte meine Abenteuerlust, gepaart mit



dem Wunsch, Gott zu dienen, im späten Grundschulalter zu dem Entschluss, Missionar im tiefen, dunklen Dschungel zu werden.

Ich hatte sowohl Zimmermänner als auch Feuerwehrmänner im wirklichen Leben bei ihrer Arbeit beobachten können, einen Missionar im Dschungel allerdings nicht. Also entwickelte sich meine Vorstellung aus einer Mischung aus Missionsberichten, Gemeindebesuchen und Tarzan-Geschichten (und vielleicht ein bisschen Indiana Jones). Ich stellte mir vor, wie ich mich von Liane zu Liane durch den Dschungel schwang und Traktate verteilte. Es würde großartig werden!

Dreißig Jahre später sollte sich mein Traum, als Missionar in einem abgelegenen Dschungelgebiet zu arbeiten, erfüllen. Es war tatsächlich ein Abenteuer und viele Seelen wurden gerettet. Das Schwingen an Lianen und Verteilen von Traktaten gehörte allerdings eher nicht dazu. Diese kindlichen Vorstellungen entstanden, weil ich nie die Gelegenheit hatte, einem Missionar in einer abgelegenen Volksgruppe über die Schulter zu schauen oder die Komplexität des Lebens in so einem Dorf kennenzulernen.

Dieses Buch wird die Missionsarbeit unter Unerreichten in dein Wohnzimmer holen. Im Verlauf der Geschichten werden das

Dorf und seine Menschen in deinem Kopf lebendig werden. Wie ein Feuerwehrmann in voller Montur mit dem Feuerwehrauto auf den Schulhof gefahren kommt, damit alle Schüler hineinklettern und sich alles anschauen können, werde ich dir einen Blick in das Dorfleben ermöglichen. Ich lade dich sozusagen ein, das Gerüst zu erklimmen und zusammen mit mir, meiner Frau und unseren vier Töchtern, die in einer Volksgruppe in Papua-Neuguinea aufgewachsen sind, Teil des Teams dieser spannenden Reise zu werden.

In den 16 Jahren, die wir in Papua-Neuguinea mit seinen über 800 Volksgruppen (jede mit ihrer eigenen Sprache und Kultur) verbrachten, haben wir mehr gelernt, als wir uns hätten vorstellen können. Die meiste Zeit verbrachten wir unter dem Volk der Patpatar. Wir lernten ihre Sprache und Kultur kennen und bauten Beziehungen zu den Menschen auf. Dann entwickelten wir Alphabetisierungsprogramme in ihrer Herzenssprache, damit sie lesen und schreiben lernen konnten. Außerdem übersetzten wir Teile des Wortes Gottes, lehrten die Bibel, gründeten eine Gemeinde und begannen, sie zu geistlicher Reife zu führen. Aber während dieses Prozesses waren die Patpatar nicht die einzigen, die herausgefordert wurden und dazulernten. Bald erkannte ich, dass die Person, der Gott wirklich etwas beibringen wollte, oft ich selbst war.

Buschfunk ist nicht nur eine faszinierende Sammlung von seltsamen Bräuchen, exotischen Tieren und amüsanten Situationen. Es ist eine Reise, auf der man mehr über das Leben von Missionaren in abgelegensten Orten erfährt. Darüber hinaus befassen sich diese täglichen Andachten mit Lektionen, Lehren und Herausforderungen, die in Gottes Wort zu finden und für jeden von uns heute von Bedeutung sind.

Jedes Kapitel enthält vier Abschnitte, die du an den folgenden Symbolen erkennst:

AUS DEM DSCHUNGEL

... eine wahre Geschichte aus unserer Zeit im Dorf

ZU DIR NACH HAUS

... eine Lehre, die man aus der Geschichte ziehen kann

AUS DEM WORT

... drei Fragen zu einem passenden Bibelabschnitt

FÜR DEINE REISE

... ein Gedanke, den du auf deine eigene Reise mitnehmen kannst

Spring auf den Zug auf und begib dich mit uns auf eine spannende Expedition! Ganz gleich, ob du es dir in deinem Lieblingssessel bequem machst, dich mit deiner Familie um den Küchentisch setzt oder das Buch in einer Gruppe liest – ich hoffe, du wirst die Reise genießen. Es wird abenteuerlich – auch ohne Lianen. Und durch Gottes Gnade und Sein Wort wirst du auf diesem Weg herausgefordert werden.

Bis an die Enden der Erde, Aaron Luse



WELTWEIT UNTERWEGS

Packen, umziehen
und den Neustart
wagen



Weltweit unterwegs: Einleitung

Die Dias des Projektors wechselten mit jedem „Klick-Klick“ und präsentierten fremde Menschengruppen, ein kuriose Tier oder ein seltsames Essen, das meine Neugierde als Sechstklässler fesselte. Später dann während des Gottesdienstes sagte der Missionar, der auf der Kanzel stand, etwas, das ich nie vergessen habe. Um ehrlich zu sein, weiß ich nicht mehr, wer dieser Missionar war oder was er an diesem Abend sonst noch sagte. Was sich mir aber ins Gedächtnis eingebrannt hat, war dieser Satz: „Gott ruft dich vielleicht nicht in die tiefen, dunklen Ecken Afrikas, aber du solltest ein Missionar sein, wo immer du bist.“ Von da an wurde ich diesen Gedanken nicht mehr los: „Vielleicht ruft Gott mich ja in die tiefen, dunklen Ecken Afrikas.“

Ein paar Jahre später, während der Highschool, hatte ich die Möglichkeit, an einem Missionskurs in Papua-Neuguinea namens Interface teilzunehmen. Das Programm bestand aus sechs Intensivwochen, in denen wir in die Missionsarbeit unter unerreichten Volksgruppen und alle Aspekte der kulturübergreifenden Gemeindegründung eingeführt wurden. Wir bekamen Aufgaben, die wir direkt in den Dörfern erledigen sollten. Dieser Sommer bestärkte mich, dass es eine lohnende Lebensinvestition ist, Christus in den am wenigsten erreichten Volksgruppen der Welt bekannt und groß zu machen.

Meine Frau Lori wuchs ähnlich auf. Nach unserer Hochzeit verloren wir keine Zeit und ließen uns für den Missionsdienst in abgelegenen Volksgruppen ausbilden. Wir waren enthusiastisch und motiviert. Unsere erste E-Mail-Adresse lautete: „go-n-tribal@...“. Unsere erste Tochter nannten wir Avalon Evangelique, was „Inselzeugin“ bedeutet, weil wir zu den Inseln von Papua-Neuguinea unterwegs waren. Nichts konnte uns aufhalten.

Aber dann nahte der Abschied.

Es war schwer, ins Flugzeug zu steigen, während Dutzende von Familienangehörigen und Freunden an den Fenstern des Flughafens zum Abschied winkten. Meine Tochter im Arm zu halten, die gerade ein Jahr alt geworden war, und nicht sicher zu wissen, was auf sie zukommen würde, bereitete mir ein mulmiges Gefühl. Als der Flieger abhob, konnten wir nicht sprechen. Wir hielten uns nur fest an den Händen, während sich unsere Augen mit Tränen füllten.

Es war nicht leicht, zu gehen, aber notwendig.

Zu Beginn seines Dienstes sandte Jesus zwölf Jünger aus, um sein Werk zu tun, und warnte sie, dass es schwierig und hart¹ sein würde. Später sandte der Herr 72 weitere Jünger aus.

„Er sagte zu ihnen: Die Ernte ist groß, aber klein die Zahl der Arbeiter; darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende! Geht hin! Seht, ich sende euch wie Lämmer mitten unter Wölfe.“

Lk 10,2–3

Einige seiner letzten Worte hier auf der Erde waren:

„Darauf sagte er zu ihnen: Geht hin in alle Welt und verkündigt das Evangelium der ganzen Schöpfung!“

Mk 16,15

Jesus hat seine Jünger ganz bewusst ausgesandt. An seinem Herzensanliegen hat sich bis heute nichts geändert. Er möchte, dass die ganze Welt davon hört und dass diejenigen, die gehört haben, sich auf den Weg machen. Missionare sind nichts Besonderes. Sie sind einfach seine „Gesandten“, die bereit sind zu gehen. Es war nicht leicht für uns, zu gehen, und einige der Veränderungen und Erlebnisse auf dieser Reise waren sogar noch schwieriger.

- Erst einmal mussten wir bereit sein, zu gehen.
- Dann mussten wir lernen, dort zufrieden zu sein, wo Gott uns hingestellt hatte.
- Manchmal mussten wir daran erinnert werden, die Menschen, die wir eigentlich mit dem Evangelium erreichen wollten, nicht aus dem Blick zu verlieren, während wir unter ihnen lebten.
- Wir mussten bereit sein, zu geben, ohne eine Gegenleistung zu erwarten.
- Zu einer anderen Volksgruppe mit einer anderen Kultur und Sprache als unserer eigenen zu gehen, erforderte von uns, demütige Lernende zu werden.

Es war eine große Umstellung, in die Volksgruppe der Patpatar zu ziehen. Die folgenden Geschichten veranschaulichen einige dieser Veränderungen, aber letztlich begann alles mit der Bereitschaft, sich auf den Weg zu machen.



— 1 —

In die Volksgruppe ziehen

*„Wenn der Auftrag eines irdischen Königs
eine Ehre ist, wie kann dann der
Auftrag eines himmlischen Königs
als Opfer angesehen werden?“*

— DAVID LIVINGSTONE, MISSIONAR IN AFRIKA —

AUS DEM DSCHUNGEL

Wir sind nicht die Einzigen, die mit einem mulmigen Gefühl auf das Missionsfeld gingen. Nicht die Einzigen, denen es schwerfiel, im Glauben loszuziehen, die Komfortzone zu verlassen und Gottes Ruf ins Unbekannte zu folgen. Nicht die Einzigen, die dachten, sie seien nicht die Richtigen für die Mission in Übersee. Nicht die Einzigen, die Angst hatten, krank zu werden oder eine Tragödie zu erleben. Es geht nicht nur uns Westlern so. Ich entdeckte diese Wahrheit, nachdem ich mehrere Jahre in der Volksgruppe der Patpatar gelebt hatte.

Die Patpatar leben auf dem schmalsten Teil einer langen, nur etwa zehn Kilometer breiten Insel. Die circa 10 000 Einwohner wohnen in traditionellen Dörfern, die sich über beide Küsten verteilen. Eine kleine Bergkette, die in der Mitte der Insel verläuft, trennt die beiden Küsten. In diesen Bergen bauen die Menschen Gärten an, gehen auf die Jagd, sammeln und trocknen Kokosnüsse – eine ihrer Einkommensquellen – und sammeln Materialien für ihre Häuser.

Das typische Zuhause in einem Patpatar-Dorf ist kein zweistöckiges Haus mit einem schönen Garten, einem weißen Lattenzaun, einem Hund und zwei bis drei Kindern. Nicht ganz. Vielmehr trifft man hier zwei Bambushütten an – eine zum Schlafen und eine zum Kochen. Um ihn von Gras, Unkraut und Blättern freizuhalten, wird der kleine, kahle Hof jeden Morgen geharkt. Vereinzelte Pflanzen und Blumen markieren die Grenze zu den wenige Meter entfernten Hütten der Nachbarn. Der Hof wird von Hühnern, Schweinen und einer Kinderschar bevölkert – im Durchschnitt sechs oder mehr, wobei manche Familien bis zu vierzehn Kinder haben.

Patpatar-Fakt:

Viele der Patpatar entfernen sich selten weiter als drei Kilometer von ihrem Wohnort. Einige verkaufen Waren in einer etwa sechzehn Kilometer entfernten Kleinstadt. Nur wenige reisen in andere Städte, um zur Schule zu gehen, Arbeit zu finden oder zu heiraten.

Es ist einfach. Es ist rustikal. Es ist das, was sie kennen. Natürlich versuchen sie, ihren Lebensstandard zu heben. Einige, die sich ein festes Haus wünschen, bauen mit Dschungelholz, das mit der hiesigen Kettensäge in Bretter gesägt wurde. Sie lieben den Komfort ihrer kleinen Batterielampe (deren kleines Solarpanel zum Aufladen den ganzen Tag in die Sonne gestellt wird) statt der Kerosinlampe aus alten Gläsern. Für die Patpatar ist das alltägliche

Leben eine Vollzeitaufgabe. Es ist hart, aber sie sind es so gewöhnt – schließlich ist es ihr Zuhause.

Diese Vertrautheit war es, die ein dunkelhäutiger Mann namens Tokiung nur sehr ungern hinter sich lassen wollte.

Er war einer der ersten Patpatar-Männer, die ich zum Herrn führen durfte. Zum ersten Mal in seinem Leben hörte er die rettende Botschaft des Evangeliums klar und deutlich in seiner eigenen Sprache und vertraute sich Christus als seinem Retter an. Von diesem Zeitpunkt an veränderte sich sein Leben.

Er hatte keine Lust mehr auf sein früheres Dasein als Dorfzauberer, der schwarze Magie für Leute betrieb, die anderen schaden oder sich durch die Macht der Geister rächen wollten. Er war auch nicht mehr an den religiösen Ritualen interessiert, an denen er sich beteiligt hatte, um durch das Befolgen aller aufgestellten Gesetze und Regeln in den Himmel zu kommen. Stattdessen wollte er dem Herrn Jesus nachfolgen.

Als junger Gläubiger hungerte Tokiung nach Gottes Wort. Er verschlang jede Lektion, die ich ihn lehrte. Er begann, die Bibel zu lesen und kam immer wieder mit Fragen und Entdeckungen zu mir. Als er geistlich wuchs, unterstützte er mich immer mehr und wurde schließlich einer der Bibellehrer, die andere im Dorf unterrichteten. Er tat, was er konnte, und ergriff jede Gelegenheit, um Gott zu dienen. Bis ich ihn bat, mit mir nach Übersee zu reisen ...

Wahrscheinlich muss ich genauer erklären, was ich mit Übersee meine. Die anderen Volksgruppen, die um die Patpatar herum oder auf anderen Inseln leben, sprechen andere Sprachen als die Patpatar. So, wie meine Frau und ich Patpatar lernen mussten, müssen die Missionare dort deren einzigartige Sprache lernen. Ich hatte die Gelegenheit, Missionare in einigen dieser anderen Gruppen beratend zu unterstützen, indem ich ihnen Tipps und Werkzeuge zum Erlernen einer ungeschriebenen Sprache und unbekanntem Kultur gab. Auch sie wollten eine Gemeinde gründen.

Eine Woche lang wollten meine Familie und ich eine dieser Volksgruppen besuchen. Der Ort war zwar nur etwa 100 Kilometer Luftlinie entfernt, aber abgelegen und schwer zu erreichen. Wir würden zwei bis drei Stunden mit dem Boot auf offenem Meer und fast zwei Stunden auf dem Rücksitz eines Geländewagens unterwegs sein. Wir müssten so weit wie möglich in den Dschungel hineinfahren und uns dann weitere vier bis fünf Stunden zu Fuß über steile Hügel und durch Flüsse tiefer in den Dschungel hineinschlagen.

Ich hielt es für eine großartige Idee, Tokiung mitzunehmen. Er würde mal einen anderen Ort sehen, könnte den Missionaren dort Mut machen und die Menschen aus diesem Dorf kennenlernen. Ich konnte mir das richtig gut vorstellen und so erzählte ich ihm eines Tages während eines Besuches davon.

Er erstarrte.

Seine Augen weiteten sich und er öffnete den Mund, um zu sprechen, brachte aber nichts heraus. Dann ließ er die Schultern sinken und schaute zu Boden. Nach ein paar Augenblicken sah er schließlich zu mir auf und sagte leise: „Ich werde darüber beten.“

Mit dieser Antwort hatte ich nicht gerechnet. Natürlich war ich froh, dass Tokiung darüber beten wollte, aber er hatte noch nie gezögert, mir zu helfen oder sich einzubringen. Für mich war diese Reise keine große Sache – nur ein Besuch bei einer anderen Volksgruppe in Papua-Neuguinea. Okay, sie war abgelegen, und es gab Unterschiede zwischen den Volksgruppen, aber in meinen Augen waren sie verschwindend gering. Sie befanden sich in der gleichen Region, lebten in Dörfern und pflanzten ihre Nahrung selbst an.

Für ihn aber hätte es genauso gut am Ende der Welt sein können – schließlich mussten wir den Ozean bis zu einer anderen Insel überqueren, in ein unbekanntes Dschungelgebiet reisen und von dort aus weiterwandern. So weit weg war er noch nie gewesen. Er kannte diese Leute und ihre Bräuche nicht. Er verstand

ihre Sprache nicht. Er würde sich wie ein bunter Hund fühlen. Außerdem: Was wäre, wenn ihm etwas zustoßen würde? Was, wenn er nie mehr zurückkehren würde?

Ich hatte keine Ahnung, was ihm in dieser Zeit alles durch den Kopf ging. Mir war nicht klar, dass die gleichen Kämpfe, die so viele Christen in der westlichen Welt haben, ihn nun auch belasteten.

Als wir ein paar Tage später zu Besuch waren, sprach er das Thema an. „Ich habe viel über deine Frage nachgedacht und gebetet. Ich weiß, dass dieser Besuch eine große Hilfe für die Missionare dort ist und dass er Gottes Werk in dieser Volksgruppe voranbringen wird. Ich möchte dir sagen, dass ich bereit bin zu gehen. Selbst wenn sich auf dem Salzwasser eine Tragödie ereignet, selbst wenn auf dem Dschungelpfad etwas Schlimmes passiert, selbst wenn mich eine schwere Krankheit trifft und ich sterbe, möchte ich gehen, wenn es Gottes Werk voranbringt.“



In diesem Moment wurde mir klar, was für eine große Sache diese Entscheidung für Tokiung war. Obwohl es ihm schwerfiel, war er bereit, seine Komfortzone zu verlassen und zu gehen. Er war bereit, dem Herrn zu dienen und alles zu tun – koste es, was es wolle.

Leider wurde aus diesem Besuch nichts. Aber ein paar Jahre später ergab sich wieder die Gelegenheit. Diesmal meldete sich Tokiung nicht nur von sich aus, sondern fragte auch, ob er seine Frau und seine kleine Tochter mitnehmen könne. Sie begleiteten uns in die andere Volksgruppe und waren eine große Ermutigung und ein Segen. Es war nicht einfach für sie, doch obwohl Tokiung hin-

terher an einer entzündeten Wunde erkrankte, die er sich beim Wandern zugezogen hatte, war es die Sache wert gewesen.

Sichtlich gerührt berichtete Tokiung der Patpatar-Gemeinde von seiner Reise:

„Die Leute dort haben keine Straße wie wir. Sie haben keine Schule. Sie haben kein Krankenhaus. Sie haben kein Wellblech für ihre Dächer. Es scheint, als ob sie von allen vergessen worden wären, aber Gott hat sie nicht vergessen.“

Er ermutigte seine Patpatar-Brüder und -Schwestern in Christus, mehr an die Menschen um sie herum zu denken: „Dies ist unser Teil der Welt. Wir müssen bereit sein, zu ihnen zu gehen.“

Schon gewusst?

Eine umfangreiche Studie über „Ortsbindung“ fand mehrere positive Aspekte heraus. Der wichtigste negative Punkt aber war, dass „Ortsbindung“ hinderlich sein kann, wenn sie Menschen daran hindert, weitere Alternativen in Betracht zu ziehen.²



Diese Welt ist nicht unser Zuhause, egal, wie bequem sie sich im Moment anfühlt. Wir sind Fremde, die ihren himmlischen Vater hier für eine kurze Zeit vertreten. Wir sind Botschafter des Königs des Universums mit der Nachricht, dass eine verlorene Welt wieder in Beziehung zu ihrem Gott treten muss.

Bist du bereit, überall Gottes Botschafter zu sein?

Bist du bereit zu gehen?

2. KORINTHER 5,18–21

„Das alles aber [kommt] von Gott, der uns durch Christus mit sich selbst versöhnt hat und uns [Aposteln] den Dienst der Versöhnung gegeben hat: nämlich dass Gott in Christus war und die Welt mit sich selbst versöhnte, indem er ihnen ihre Übertretungen nicht anrechnete, und er hat in uns das Wort der Versöhnung niedergelegt. Für Christus also reden wir als seine Gesandten, da ja Gott durch uns ermahnt; wir bitten an Christi statt: Lasst euch mit Gott versöhnen! Er hat den, der Sünde nicht kannte, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm Gottes Gerechtigkeit würden.“

- Welche Botschaft und Aufgabe hat der Herr Jesus uns gegeben?
- Gibt es Orte außerhalb deiner Komfortzone, zu denen du gehen möchtest, um ein Teil von Gottes Werk zu sein?
- Welche Ängste oder Bedenken haben dich bisher davon abgehalten, dorthin zu gehen?

FÜR DEINE  REISE

Der erste Schritt, um die Welt für Christus zu erreichen, ist die Bereitschaft, an seinem Missionsbefehl mitzuwirken – die Bereitschaft zu gehen.

— 2 —
Schweinefett
zum Frühstück

*„Zufriedenheit ist eine innere Herzensruhe,
die sich Gott in allen Umständen gerne
unterordnet.“*

— JONI EARECKSON TADA, AUTORIN —

AUS DEM  DSCHUNGEL

Meine Frau hat Madenwürmer gegessen. Genauer gesagt zwei. Einer war gekocht, der andere noch lebendig, als sie ihn in den Mund steckte und zwischen den Zähnen zermalmte. Letzteren fand sie leckerer – irgendwie leicht nussig im Geschmack.

Diese Geschichte gebe ich immer zum Besten, wenn ich nach unserer interessantesten kulinarischen Erfahrung gefragt werde. Erstens, weil sie wahr ist. Und zweitens, weil sie viel spannender ist als alles, was ich zum Thema „Essen“ sonst so erlebt habe.

Ich habe noch nie einen Madenwurm gegessen und bin mit meiner wurmfreien Diät auch ganz zufrieden. Einmal habe ich ein Stück von einer etwa einen Meter großen Eidechse gegessen, die von einer Gruppe Jugendlicher vom Gipfel einer Kokospalme

heruntergeworfen und mit Stöcken erschlagen worden war. In diesem Fall war aber die Geschichte des Fangs viel spannender als das weiße Fleisch des Eidechschwanzes, das sie über offenem Feuer gegart hatten (und das sogar ziemlich schmackhaft war).

Ich habe auch schon überreife Bananen gegessen. Es gibt ein Patpatar-Festmahl, bei dem der Hauptteil der Mahlzeit darin besteht, die schwarze, verschrumpelte Schale von überreifen Bananen abzuziehen und den matschigen, gegorenen Inhalt zu verköstigen. Ich habe nur eine gegessen ... vielleicht auch zwei, bevor ich mich satt stellte und den anderen „Schlürfern“ das Feld überließ.

Auch wenn das nicht an Loris zappelnden, fetten, weißen Madenwurm-Happen herankommt, gab es zu Beginn unserer Zeit bei den Patpatar eine Situation, bei der ich mich weigerte, die angebotene Speise anzunehmen.



Dazu muss ich zuerst eine Patpatar-Küche beschreiben: In der Landessprache wird sie „Haus Kuk“ genannt und ist eine separate Hütte. Sie wird zum Kochen, Ausruhen und Bewirten von Gästen genutzt. Sie besteht aus kleinen Pfählen, die alle paar Meter in den Boden eingegraben sind und eine rechteckige Form bilden. Drei Seiten der Hütte sind mit zwei Lagen gespaltenem Bambus ummantelt, der als Wand dient. Die vierte Seite hat eine kurze, kniehohe Wand, über die man ins Innere treten kann. Einen Külschrank sucht man hier vergeblich.

Der Boden der Hütte besteht aus bloßer Erde, die manchmal mit am Strand gesammelten Kieselsteinen bedeckt ist. In der Mitte befindet sich in der Regel eine Feuerstelle, an den Seiten stehen oft Bänke und in der Ecke steht ein Regal mit Töpfen und Tellern.

Das Dach besteht aus aneinander genähten Sagopalmbältern, die sich im Laufe der Zeit durch den Rauch des ständig bren-

nenden Kochfeuers schwarz verfärben. Sagte ich schon, dass es keinen Kühlschrank gibt?

Bei ihren Festessen machen die Patpatar keine halben Sachen. Es kommt nicht selten vor, dass bei einem traditionellen Fest zwanzig oder mehr Schweine auf einmal geschlachtet werden. Da es keine Kühlmöglichkeit gibt, werden an diesem Tag Unmengen an Fleisch verzehrt. Bei den Patpatar ist ein Schwein jedoch kein gewöhnliches Schwein. Es wird sein ganzes Leben lang mit Kokosnussfleisch gefüttert – morgens und abends. Dadurch entwickelt es eine unglaublich dicke Fettschicht. Das Fett des Schweins wird bis zum Tag nach dem Festmahl aufbewahrt, da es nicht so schnell verdirbt wie das Fleisch.

* * *

Nach einem dieser großen traditionellen Feste wanderte ich morgens ins Dorf. Alle erholten sich vom Vortag – eine gute Gelegenheit, mich mit den Patpatar auszutauschen und etwas mehr über die seltsamen Bräuche zu erfahren, die ich während des Festes beobachtet hatte. Ich war unterwegs zu einem bestimmten Teil des Dorfes, als ich ins Haus Kuk einer der Familien eingeladen wurde.

Als ich mich auf der Bambusbank ihrer „Küche“ niederließ, stellte ich fest, dass sie noch nicht gefrühstückt hatten und gerade die erste Tagesmahlzeit serviert wurde. Als Ehrengast bekam ich den ersten Teller. Er entpuppte

Patpatar-Fakt:

Kochsteine sind ein wichtiger Bestandteil der Patpatar-Küche. Die Suche nach der perfekten Größe und Art kann ziemlich viel Zeit in Anspruch nehmen. Die Steine werden vor dem Kochen in ein Testfeuer gelegt, um sicherzugehen, dass sie nicht explodieren.

sich als ein großes Blatt, auf dem ein drei Zentimeter großes, undefinierbares quadratisches Stückchen lag, das aussah wie weiße Götterspeise. Als meine Gastgeberin auf mich zukam, wackelte es bei jedem Schritt. Sie reichte es mir. Es war ein großes Stück Schweinefett vom Vortag!

Es sah fast aus wie ein Stück halbdurchsichtiger Geburtstagskuchen – nur ohne Zuckerguss. Dann gab sie mir einen Löffel. Vor den Augen aller versenkte ich meinen Löffel in der Schmalzschicht und hob eine ordentliche Portion zum Mund. Ich lächelte, nickte und zwang dann die dicke, fettige Masse hinunter. Zufrieden verteilte die Gastgeberin weitere Blätter mit Schweinefettstückchen an die anderen Leute im Haus.

Zum Glück ist es in Patpatar nicht unhöflich, dem Gastgeber mitzuteilen, dass man gegessen hat und keinen Nachschlag mehr braucht. Ich hatte bereits gefrühstückt und definitiv mehr gegessen, als ich brauchte. Nach ein paar Minuten, in denen ich mit meinem Essen herumspielte und an molekülgroßen Portionen knabberte, konnte ich erklären, wie satt ich war und dass meine Frau mir ein gutes Frühstück gemacht hatte. Dann reichte ich meinen Fett-Teller an meinen Nebenmann weiter, der sich so begeistert darüber hermachte, als hätte ich ihm tatsächlich ein Stück Kuchen oder einen köstlichen Pudding gegeben.



Der „Kampf“ mit dem Schweinefett war eine gute Erinnerung für mich, mit dem zufrieden zu sein, wo ich war – mit allem, was ein Leben bei den Patpatar so mit sich bringt. Dies war weder mein

Zuhause noch meine Art zu leben. Mein perfektes Frühstück bestand aus Eiern und Bacon, nicht aus einem riesigen Stück kaltem Schweinefett, das mir auf einem Blatt serviert wird.

Dennoch lebte ich in dieser mir fremden Volksgruppe. Ich war Teil einer Kultur, die nicht die meine war. Ich war bereit gewesen zu gehen, aber war ich nun auch bereit zu bleiben? War ich bereit, mich auf das Leben hier einzulassen und mich damit abzufinden, dass es einige Punkte gab, die mir nicht gefielen? Würde ich in der Lage sein, ihre Art, Dinge zu tun, nicht als seltsam oder falsch, sondern als anders zu betrachten und mich entsprechend anzupassen?

Eine Ernährungsumstellung war nicht die einzige Anpassung, die ich vornehmen musste. Wenn das alles gewesen wäre, wäre es ziemlich einfach gewesen. Nebenbei bemerkt habe ich einige der Patpatar-Lebensmittel tatsächlich zu schätzen gelernt, wie beispielsweise in Kokosmilch eingeweichte, zerkleinerte Tapiok-Wurzel oder das große Blattgemüse, das mit einem Fischkopf und Ingwerstückchen gekocht wird. Doch in anderen Bereichen musste ich Zufriedenheit lernen.

Einschneidende Veränderungen, an die ich mich gewöhnen musste, waren

- das Was – fehlende Annehmlichkeiten: Ich fand Zufriedenheit im Verzicht.
- das Wann – Zeitempfinden: Ich wurde zufriedener, als ich meine Agenda aufgab.
- das Wie – Prioritäten und Werte: Es machte mich zufrieden, mein Geld und meine Energie in andere Ziele zu investieren.

Manchmal habe ich immer noch damit zu kämpfen, aber die Bereitschaft, mich anzupassen und zufrieden zu sein, hilft dabei, durchzuhalten und die Arbeit zu tun, die Gott mir aufgetragen hat.

Sind wir als Christen auch dann zufrieden, wenn wir nicht bekommen, was wir wollen (Annehmlichkeiten), wann wir es wollen (Zeit) und wie wir es wollen (Prioritäten)? Wollen wir immer noch mehr? Sind wir unzufrieden mit dem, was wir haben? In 1. Timotheus erinnerte Paulus Timotheus daran, zufrieden zu sein, während es Irrlehrern nur um Reichtum und Profit ging. Paulus sagte zu Timotheus:

„Allerdings ist die Gottseligkeit eine reiche Erwerbsquelle ...“

1Tim 6,6

Ich frage mich, wie viele von uns diese Art von Gewinn gefunden haben. Sind wir bereit, unseren Lebensstil anzupassen und mit weniger auszukommen oder vielleicht Dinge anders zu machen, um andere mit dem Evangelium zu erreichen?



Manchmal sind wir dort, wo Gott uns hingestellt hat, nicht effektiv, weil wir nicht zufrieden sind. Manchmal wollen wir uns nicht anpassen und den Menschen um uns herum entgegenkommen. Manchmal müssen wir daran erinnert werden, wie Paulus, der Heidenmissionar, lebte. Er musste sich an alle möglichen Lebensstile anpassen, hatte aber gelernt, zufrieden zu sein.

PHILIPPER 4,10–13

„Es ist für mich aber eine hohe Freude im Herrn gewesen, dass ihr jetzt endlich wieder in die günstige Lage gekommen seid, fürsorglich an

mich zu denken; ihr habt zwar immer daran gedacht, befandet euch aber [äußerlich] nicht in der Lage [zur Ausführung]. Ich sage das nicht, weil ich mich in Not befinde; denn ich habe gelernt, in welcher Lage ich mich auch befinde, mir genügen zu lassen; ich verstehe mich darauf, in Ärmlichkeit und ebenso auch im Überfluss zu leben: In alles und jedes bin ich eingeweiht, sowohl satt zu sein als auch zu hungern, sowohl Überfluss zu haben als [auch] Mangel zu leiden; alles vermag ich in ihm, der mich stark macht“.

- In welchen Situationen war Paulus bereit, zufrieden zu sein?
- Was meinst du, wie haben Anpassung und Zufriedenheit Paulus in seinem Dienst geholfen?
- In welchen Bereichen deines Lebens musst du zufriedener werden und bereit sein, auf etwas zu verzichten?

FÜR DEINE REISE

Die Fähigkeit, sich anzupassen und da zufrieden zu sein, wo Gott dich hingestellt hat, ist entscheidend. Das bedeutet, zufrieden zu sein, auch wenn du vielleicht nicht das bekommst, was du willst, wann du es willst und wie du es willst.

— 3 —

Gefährlicher Abhang

„Die Treulosen werden gefangen
in ihrer eigenen Gier.“³

— SALOMO, KÖNIG VON ISRAEL —

AUS DEM DSCHUNDEL

Es war schon später Nachmittag, als ich mich aufmachte, einem unheimlichen Schlagrhythmus auf den Grund zu gehen. Der Klang der Trommeln wurde mit jedem Schritt, den ich auf die vor mir aufragenden Felsen zugin, lauter. Schließlich endete der Pfad in einem gerodeten Teil des Dschungels am Fuße der Klip-

pen, aus denen der Klang kam. Einige Teenager saßen dort und unterhielten sich angeregt.

Schon gewusst?

Das Innenohr ist ein verkleinertes, kompliziertes Schlagzeug. Das Trommelfell selbst ist nur etwa einen halben Zentimeter groß und die drei winzigen Knochen, die als Mikrophon und Lautsprecher für die Vibrationen der Trommel dienen, passen alle auf eine 1-Cent-Münze.^{4,5}

Ich näherte mich den Jungen, behielt aber auch die Spitze der Klippen im Blick,

als ob ich etwas verpassen würde, wenn ich meinen Blick von der Richtung des unaufhörlichen Trommelns abwenden würde. Ich war noch nie an diesen Klippen gewesen und wollte unbedingt mal da hoch. Also deutete ich auf die Felsen und fragte: „Könnt ihr mich da hochbringen?“ Die Jungs diskutierten leise miteinander, lachten ein bisschen und schienen mich zu ignorieren. Nachdem sie zu einem Entschluss gekommen waren, sprangen sie auf und gaben mir ein Zeichen, ihnen durch die Lichtung in Richtung der Klippen zu folgen.

Die Klippe schien von unten durchaus machbar. In der Nähe des Fußes gab es reichlich Vegetation und obwohl die Steigung ziemlich steil war, konnte man sie mit Zickzack-Bewegungen bewältigen. Zur Mitte hin begann sich die Situation allerdings zu ändern. Aus Gras wurde Matsch. Bäume wurden rar. Die Steigung wurde steiler. Aus schrägem Gehen wurde Krabbeln und aus Krabbeln wurde Klettern.

Auf halber Höhe drehte ich mich um und sah, wie die Sonne über dem Meer unterging und den Himmel in ein leuchtendes Pink und Orange tauchte. Ich fühlte einen Moment der Ehrfurcht, die aber schnell in Angst umschlug: „Was habe ich auf einer Klippe verloren, während die Sonne untergeht?“

Ich konzentrierte mich wieder auf den Aufstieg und war gerade einen Schritt weiter, als einer der Jungs auf der Klippe über mir einen softballgroßen Erdklumpen lostrat, der an mir vorbeirollte und nur knapp meine Schulter verfehlt hatte. Er nahm Fahrt auf und sauste den Abhang hinunter, bevor er in unzählige Stücke zersprang und nur eine Staubwolke hinterließ. Das war nicht gerade hilfreich.

Während wir weiterkletterten, deuteten die jungen Männer auf Tritte, Wurzeln und Bäumchen, an denen ich mich festhalten konnte und von denen sie dachten, dass sie mein Gewicht hielten. Irgendwann schielte ich zu dem Kerl neben mir hinüber. Er hatte seine Machete zwischen den Zähnen, als er sich auf die nächste

Ranke stürzte. Eine Szene aus dem Film „Der Schweizerische Robinson“ schoss mir durch den Kopf, in der Piraten die Klippe erklimmen, während die Familie sich energisch zu verteidigen sucht. Fast erwartete ich, dass selbstgebastelte Granaten auf uns geworfen oder eine Anzahl Baumstämme auf uns zurollen würden.

Glücklicherweise blieb ein Angriff aus, stattdessen griff eine helfende Hand über den Vorsprung, um mich die letzte Klippe hinaufzuziehen. Ich war über und über mit Schmutz bedeckt, der von dem Schweiß, der mir herunterlief, in Schlamm verwandelt wurde. Erschöpft und müde hatten wir es gerade noch geschafft, bevor die Finsternis der Nacht uns einhüllte. Auf der Spitze der Klippe loderte ein Feuer. Rundherum saßen Männer aus allen Altersschichten, die Trommeln schlugen oder Lieder sangen.

Zu den faszinierenden Trommelklängen gesellten sich plötzlich andere Fragen: Ich war ganz klar in weit besserer Verfassung als die meisten, die um das Feuer saßen. Wie in aller Welt waren diese Männer hier hochgekommen? Und noch wichtiger: Wie kommen wir im Stockdusteren alle wieder hinunter? Augen-

scheinlich war ich der Einzige, der sich solche Sorgen machte. Also suchte ich mir einen Platz in den hinteren Reihen.

Auf der einen Seite des Lagerfeuers schlugen mehrere Männer Kudu-Trommeln. Auf den anderen drei Seiten schlugen die restlichen Männer und Jugendlichen

Patpatar-Fakt:

Kudu-Trommeln werden aus ausgehöhlten Baumstämmen hergestellt, die so geschnitzt sind, dass sie einer langen, dünnen Sanduhr ähneln. Das getrocknete Echsenfell, das über ein Ende gespannt wird, klingt beim Anschlagen ähnlich wie eine Trommel aus dem Kongo. Die Lalit-Trommel ähnelt einem Holzblock. Sie ist aus Bambus gefertigt und hat in der Mitte einen Schlitz.

mit ihren selbstgebastelten Trommelstöcken seitlich auf die Lalit-Trommeln. Diejenigen, die keine Trommeln hatten, begleiteten den Rhythmus mit ihrem Sprechgesang. Ich ließ den Anblick und die Klänge, so gut es ging, auf mich wirken und machte mir im flackernden Licht des Feuers Notizen. Dabei hatte ich aber immer im Hinterkopf, dass wir die Klippe irgendwie wieder hinunterkommen mussten.

Schließlich erklärten sie die Übungsstunde für ihre bevorstehende Zeremonie für beendet und begannen, Fackeln anzuzünden, die sie aus getrockneten Kokosnussblättern geformt hatten. Fast jeder hielt entweder eine Trommel oder eine Machete in einer Hand und eine Fackel in der anderen. Wir brachen auf. Anstatt auf die Klippe zuzugehen, liefen sie im Gänsemarsch von der Klippe weg in Richtung Dschungel. Verwirrt reihte ich mich ein und folgte ihnen.

Bald tat sich ein Pfad auf, der sich im Zickzack hin- und herschlingelte. An den steilsten Stellen waren Stufen in die Bergwand gehauen worden. Es war ein anstrengender Weg, der aber ohne Krabbeln und Klettern zu bewältigen war. Keine zehn Minuten später endete der Weg. Wir erreichten eine Lichtung gleich um die Ecke vom Fuß der Klippe, an der ich am Nachmittag meinen Aufstieg begonnen hatte.



Ich musste über mich selbst lachen und erkannte, dass in dieser Erfahrung eine wichtige Lektion steckte: Während ich meine eigenen Ziele verfolgte, hatte ich den falschen Weg eingeschlagen und nicht an andere gedacht.